[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 20

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fabelhaft ist Apfelsaft

ova Urtrüeb

bsunders guet

Elektrizität und Fliegerei betrifft – in beiden Fällen die Hobbies der Lehrer – habe ich unwillkürlich an übereifrige Eltern gedacht, die ihrem zweijährigen Kind eine elektrische Eisenbahn schenken. Lassen wir doch unsere Kinder Kinder sein! Das Fernsehen führt sie sowieso viel zu früh in die Welt der Erwachsenen. Sollte nicht die Schule kindgerechter bleiben? *H. G.*

Liebe H. G., sind Sie wirklich sicher, dass die früheren, «feierlichen» Schulexamen ganz ohne Bluff auskamen? Nina

Noch einmal: Briefe aus Kanada

Herzlichen Dank allen, die auf meinen Beitrag «Briefe aus Kanada» in Nr. 11 mit spontaner Hilfsbereitschaft geantwortet haben. Eine Leserin hat sogar in einem Verein Geld gesammelt und einen ansehnlichen Betrag an Sr. Annemarie geschickt.

Ein Leser möchte Sr. Annemarie besuchen, da er immer gerne Indianergeschichten gelesen habe. Er dürfte jedoch von seiner Reise eher enttäuscht zurückkehren, denn: «Wenn er den Dreck sehen würde und die harte Arbeit! Er hätte keine Möglichkeit, hier zu schlafen oder zu essen. Die Reservate zu betreten, ist streng verboten.» Also vielleicht doch nicht ganz so romantisch wie bei Karl May?

Was mich jedoch befremdet und geärgert hat: Da gibt man sich alle Mühe, den Leuten in der reichen Schweiz das karge Leben jener vor Augen zu führen, die täglich hart ums Allernotwendigste kämpfen müssen. Zur Bekräftigung schreibt man am Schluss noch den Satz: «Briefe zum Nachdenken.» Und dann benützen ein paar Unverfrorene die angegebene Adresse, um Indianer-Souvenirs zu betteln! Ich hoffe, sie bieten wenigstens etwas Rechtes dafür an. Ich müsste mich sonst für ihre Geschmacklosigkeit schämen – weil *sie* es offenbar nicht tun!

Annemarie A.

Depressiv

Halt die Ohren steif! Reiss dich zusammen! Tu endlich etwas! Sorg für Betrieb! Raus aus dem Schneckenhaus!

So ungefähr tönen die gut gemeinten Ratschläge, die via Gehör, Geist und Seele eine (einen) Niedergeschlagene(n) attackieren. (Die maskuline Form des Trübsinnigen steht in Klammern geschrieben, weil es sich das starke Geschlecht in unserer Gesellschaft – leider – kaum leistet, «öffentlich», das heisst gut sichtbar, Kummer zu nähren.)

Das Unverständnis für Depressive zeigt sich nicht nur am Beispiel männlicher Dulder, sondern wird durch Sätze wie die eingangs zitierten allgemein lautmalerisch manifest. Wer heutzutage nicht miteifert, mitredet, mitläuft, mitspielt, mitsiegt – in der stumpfen Masse oder im erlauchten Kreis –, macht sich so unmöglich wie der Kaiser ohne neue Kleider.

Weil die Hülle in Fülle als modern gilt. Weil der Schein trügen soll. Wie's da drin aussieht, geht niemand was an. Sagt die Mehrheit, und kaschiert operettenhaft dunkle Punkte. Meist mit dem gewünschten Erfolg.

Nur: Hier und da fällt eine(r) aus dem Rahmen. Steht nicht mehr stramm. Kann nicht mehr. Will nicht mehr. Will nicht mehr können. Die Kraft geschwunden, weil der Glaube an irgendeinen Daseinssinn fehlt. Mutlosigkeit, Verzweiflung, Angst als tägliche Bürde. Frühmorgens von der Lawine bedroht, spätabends vom Alp umschlichen. Keine Ruhe, keine Zuflucht, kein Ausweg.

Doch – einer. Ihn zu wählen, verbietet der «Anstand», die Rücksicht auf den Nächsten, der die Verantwortung eventuell übernimmt. Nur das nicht. Nur keinen zweiten ins Unglück stossen. Lieber weiterstolpern. Zwar ohne Orientierung, ohne Nah- und Fernziel. Aber da. Wenn auch den Starken, den Optimisten ein Aergernis.

Was fremd ist, wirkt unbequem. Was sich nicht ein-, nicht unterordnen lässt, schlägt Alarm, der sich zu Wut wandelt. Warum mag die (der) nicht sein wie wir? Warum muss sie (er) auffallen? Warum als wandelnde Anklage durchs Leben gehen? Trifft uns etwa die Schuld an dem subjektiv empfundenen Elend? Bestimmt nicht. Wir schleppen selbst schwer genug. Wenn wir alle einfach ermüdeten ...

Schlecht getarnte, ja offene Vorwürfe sonder Zahl treffen den Verzweifelten. Trotz weitverbreiteter psychologischer Grundkenntnisse. Trotz des in jüngster Zeit viel zitierten, aus Amerika importierten Begriffs «Krise der Lebensmitte». Die (der) depressive Vierzigjährige wird weiterhin geächtet. Vom desillusionierten Dreissigjährigen ganz zu schweigen.

Ein Mond für die Beladenen. – Wer hängt ihn an den werbewirksam neongleissenden Himmel? *Ilse*

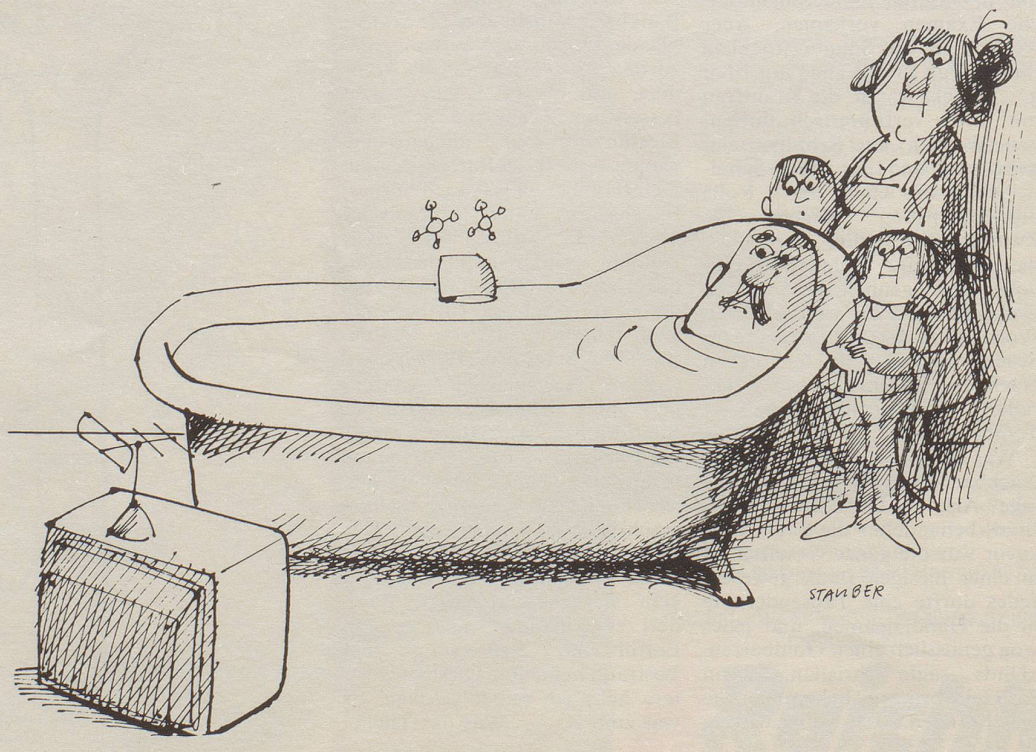
Wäre es gut, in Zukunft die Pseudonyme aufzuheben?

Nein, es wäre nicht gut. Wie Sie, liebe Nina, treffend schreiben, ist es ein schlechtes Zeichen für private und öffentliche Reaktionen in unserer Gesellschaft, dass es ohne Pseudonym nicht geht.

Telefonanrufe um Mitternacht mag niemand. Man greift viel zu schnell zum Telefonhörer, wenn man verärgert ist, sich angegriffen oder sonstwie betupft fühlt. Einen Beschwerdebrief schreiben, das braucht schon mehr Energie.

Loben, das kommt auch vor, aber doch eher selten; die Reklamationen überwiegen.

Im übrigen ist noch zu sagen, dass die Nebelspalter-Redaktion sehr gewissenhaft Briefe an ihre Mitarbeiter weiterleitet und es ihnen überlässt, darauf direkt zu antworten, und also das Pseudonym zu lüften. Das finde ich richtig und wäre dafür, dass es weiter so bleibt. *Hege*

Autorität?

Sprachunterricht als Abendkurs für Erwachsene. Die Schüler wol-